

Niemand wußte, wo er mich hätte suchen sollen. An dem verhängnisvollen Abend hatte ich mir noch 'ne besonders freie Stätte ausgesucht. Da lag ich denn und lauschte und horchte, und in den Schläfen hämmerte es mir, als wäre 'n Fieber über mich gekommen. Eine Uhr besaß ich nicht, brauchte auch keine. Ich wartete, bis das letzte Licht auf der Hacienda ausgeblüht war; dann kroch ich von meinem Lager. Mit den Hoftunden war ich befreundet, und so gelang's mir leicht, unentdeckt in den Garten zu entkommen. Dort athmete ich auf. Ich bewaffnete mich mit 'ner reg'lären Handspeiche, die ich längst im Gebüsch versteckt hatte, und verließ den Garten auf dem abgelegensten Ende. Einige Minuten später, da trieb ich so weit abseits, daß ich trotz der klaren Sternennacht von der Hacienda aus nicht mehr gesehen werden konnte. So war's zwischen mir und Juana verabredet worden, um dem Schlimmsten vorzubeugen, wenn Jemand ihr nachspähen sollte.

Ein großer Blütenstrauch, der 'ne Bank beschattete, war unser gemeinschaftliches Ziel. Auf diese Bank setzte ich mich nieder, und um Ruhe vor meinen eigenen wilden Gedanken zu finden, lugte ich nach der Hacienda hinüber, als hätte ich mir die Augen aus dem Kopf sehen wollen. Darauf zählte ich von Eins bis Hundert und immer wieder, und rechnete die Hunderte zusammen, bis es in die Tausende ging. Ja, ich sah mir die Augen fast aus dem Kopf. Die Hacienda mit den Gärten und Bäumen erhob sich im Dunkeln wie 'n schwarzes Cap. Ich spähte und spähte, wie in Ahnung, daß das eine Auge heute seinen letzten Dienst thun sollte, aber das Mädchen kam nicht.

Endlich, meine Hoffnung begann zu fallen, unterschied ich 'nen schlanken Schatten, der langsam näher rückte. 'n Andere, als Juana, konnte es nicht sein, und da hustete ich leise, um sie zu beruhigen.

Auf das Geräusch flog sie auf mich zu, und beide Hände reichte sie mir, als wär' ich ihres Gleichen gewesen. Athemlos setzte sie sich seitwärts von mir und „theurer Nihil“ nannte sie mich und ihren Freund und Retter, daß ich sie hätte bitten mögen, mich mit Schurke und Verräther anzurufen, anstatt mit so viel Zuträulichkeit 'ne Gefahr für sich selber und für mich heraufzubehämmern.

„Als ich meine Freude aussprach, daß sie glücklich entkommen sei, da behauptete sie, die Todesangst habe sie beinahe umgebracht. Aus dem Hause war sie unbemerkt geschlüpft, aber im Garten hatte sich's geregelt, wie wenn 'n Kaninchen oder 'n Hund durch's Gebüsch geschlichen wäre, doch auch ein Mensch konnte es gewesen sein. Solche Kunde war mir 'ne Wohlthat. Mein Kopf wurde kalt wie Eis und keinen anderen Gedanken gab's mehr für mich, als uns beide in Sicherheit zu bringen.“

„Wir wollen das Vergste denken und keine Zeit verlieren.“ antwortete ich auf diese Mittheilungen, „sagt, wenn Ihr genug geraftet habt, damit wir losmachen. Zwei gute Rabellängen ist's bis zu dem Binsmoor, und sind wir erst da drinnen, mögt ihr nach Herzenslust ausruhen.“

„Da sprang sie empor, sie nahm meine Hand und erklärte, daß sie keine Müdigkeit kenne, ich um ihretwillen meine Eile nicht zu mähsigen brauche. Und so schritten wir dahin, und ihre Hand hielt ich, um sie auf den unebenen Boden vor dem Ausrennen zu bewahren. Sie aber erzählte mir unterdessen Alles, was sie auf ihrem geheimen Wege von dem Kapitän erfahren hatte und wovon sie vermuthete, daß es mir nützlich sei. Ihre Freundin hatte sie in den letzten Tagen gesprochen und von ihr Alles erfahren, was zu schreiben dem Kapitän wohl zu viel, oder auch nicht sicher genug gewesen. Alles stimmte wie 'ne korrekte Breitenberechnung. An dem heutigen Tage hatte Kapitän Simpson Anker gehoben, um bis gerade vor die Mündung des Flüsches zu kreuzen. Dort sollten zur Nacht alle Segel eingeholt und der Erfolg meines Unternehmens abgewartet werden.“

Der Kapitän vertraute auf mich, wie auf 'nem Schiffschonometer; an Bord hatte er Alles zum Empfang Juana's hergerichtet, ihr aber rathen lassen, sich auf der Nacht nicht mit überflüssigem Ballast zu beschweren, denn es sei Alles an Bord, was sie brauche und weit mehr, daß sie 'ne Fahrt um die Erde hätte machen können, ohne an irgend etwas Noth zu leiden. Sogar 'ne Mulattin befand sich an Bord, um ihr zur Hand zu sein und sie zu bedienen.“

Dies Alles erzählte mir das liebe Kind, und vom Herzen kam's ihr, wenn sie ihre Freude darüber aussprach, schon nach einigen Stunden mit dem Kapitän zusammenzutreffen, ihm zu danken für so viel Liebe und Fürsorge, wie sie mir danke für meine Dienste, die sie mir reich vergelten wolle.

„So redete Juana ihre Angst und ihre Müdigkeit von der Seele herunter, während es mir in der Brust schnitt und wühlte, daß ich meinte, mich auf der Stelle verbluten zu müssen. Als sie darauf den Binswald in 'ner kleinen Entfernung auftauchen sah, wie 'ne Mauer oder 'ne Fluthwelle, erschraf sie. Sie wußte nicht, wo die Zeit geblieben war und erklärte, an meiner treuen Hand — ja Dich, bei Gott, das sagte sie — an meiner treuen Hand noch viele Meilen wandern zu können. Ich antwortete nicht, wußte nicht, was ich hätte reden sollen.“

Erst nach 'nem Weichen, als ich das leise Singen der Nachtbrise zwischen den Binsen ausmachte, fand ich

wieder 'n Wort. Ich erklärte, daß es sich 'rum handle, die Rolle zu finden, und zum erstenmal schredte mich der Gedanke, was d'raus werde, wenn Tortilla, diese schlechende Brut, mir 'nen Streich gespielt und das Boot gestohlen habe. Nicht besser stand's, wenn ich die Stelle misste, auf welcher ich die Rolle verankert hatte. In meiner Sorge kam's mir wie 'n Gruß oben von den Sternen herunter als ich endlich den Signalbaum vor mir sah. Ich erkannte ihn trotz der Dunkelheit wieder, und als wir bei dem Gebüsch mit den Tucas eintrafen, sank's mir wie 'n Centnergewicht von der Brust. Die Mitte zwischen den beiden Punkten war bald abgegriffen; dort standen wir der Stelle gegenüber, auf welcher ich die Rolle verborgen wußte. Aber wie an Bord kommen? Ich fürchtete mich, es auszusprechen und doch gab's keinen andern Ausweg. Ich wußte keinen andern Ausweg. Ich mußte Juana auf meinen Armen hinübertragen. Als ich's sagte und auseinander setzte, daß die Rolle hinter dem Schiffsbock liege und ich ihr nicht zumuthe, durch's Wasser zu waten, war sie sogleich zu allem bereit. Ich scheute mich, sie zu tragen, sie in meinen Armen zu halten, und ihr war's recht und lieb. „Hab' später oftmals über den Unterschied gegrübelt, Dich; ich calculirte, daß ihre Berührung mein Gehirn in helle Flammen setzte, meine Berührung ihr dagegen nicht mehr galt, als die eines Gauls oder eines einfältigen Maulsekels, ja, das war der ganze Unterschied.“

Juana hatte 'nen schönen, festen Körperbau, ich sage Dir, Dich, Nummer Eins a. Für meine Kräfte war's indessen nicht zu viel, selbst nicht auf 'ne längere Dauer. Ich hob sie auf meinen linken Arm, was sie duldet wie 'n Kind, das von seiner Wärterin getragen wird. Wie 'n Kind legte sie den Arm um meinen Hals und fragte, ob sie nicht zu schwer sei, auch betheuerte sie, daß sie's Wasser nicht fürchte, wenn's rathamer sei zu gehen.

„Ich verträufelte sie mit zwei Worten. Denn vor meinen Augen tanzten wieder alle Sterne am Himmel und die schwarze Binswand, als sie sich zutraulich an mich schmiegte und ich durch das Zeug hindurch ihre Wärme fühlte. Indem ich in das kühle Wasser hineinwachte, erschien's mir wie 'ne Erleichterung. Die Speiche trug ich in der rechten Hand. Ich stützte mich auf dieselbe, benutzte sie auch, den Boden vor mir auszupeilen und, so viel es anging, das Schiff zur Seite zu biegen, daß die scharfen Blätter das Mädchen nicht schnitten.“

„Wie früher bei meinem Vanden vierte ich auch jetzt wieder. Ich wollte keine verrätherische Bahn zurücklassen und wieder war mir's, als ob ich mein altes Fahrwasser kreuzte. Nach kurzer Zeit lag so viel Schilfwald hinter uns, daß am hellen Tage uns Keiner mehr vom Ufer aus entdeckt hätte. Noch immer war ich meiner Sache gewiß. Die Last auf meinem Arm rechnete ich nicht, und 'nen Boden hatte ich unter den Füßen, der war sicher genug, um 'nen Kiel d'rauf zu strecken.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Ein Mittel gegen neuralgischen Gesichtschmerz, das jedenfalls den Vorzug voller Angefährlichkeit besitzt und welchem ein guter Erfolg nachgerühmt wird, empfiehlt Dr. Heller in der „Männlicher medizinischen Wochenschrift“: es ist eine öftere Ausspülung der Nase mit lauwarmem Wasser. Besonders wirksam aber fand Heller dies Mittel bei dem so schwer zu beseitigenden periodischen Nachhusten der Kinder. Es kommt oft vor, daß Kinder, welche den Tag über gar nicht husten, so bald sie in's Bett kommen, von heftigen, stoßweise auftretenden Hustenanfällen heimgesucht werden, die bisweilen die ganze Nacht andauern. Genaue Beobachtungen gaben Heller die Gewißheit, daß in solchen Fällen stets ein Nasenkatarrh besteht; bei Tage fließt die Absonderung durch die Nasenöffnung nach unten ab, in der Nacht aber zieht sie sich nach hinten in den Nasenrachenraum und erregt dort Hustenreiz. Durch sorgsames Ausspülen der Nase mit lauwarmem Wasser vor dem Schlafengehen wird die Absonderung und mit ihr der Hustenreiz beseitigt.

— Daß die Fleischbeschauer Ursache haben, ihres Amtes mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu walten, lehrt ein dieser Tage in Dels vorgekommener Fall. Vor der dortigen Strafkammer stand der ehemalige Fleischbeschauer Schmied Kummer aus Borzenzine unter der Anklage der fahrlässigen Tödtung. Kummer hatte ein Schwein für trichinenfrei erklärt, das sich hinterher als stark trichinös erwies. In Folge des Genusses des Fleisches und der Wurst waren circa 20 Personen schwer erkrankt; bei einer nahm die Krankheit einen tödtlichen Verlauf. Der Gerichtshof erklärte den Angeklagten schuldig im Sinne der Anklage und verurtheilte ihn zu 6 Monaten Gefängniß. Der Staatsanwalt beantragte 2 Jahre.

— Ein Roman, der in allen seinen Momenten großes Interesse bietet und ein eigenthümliches Streiflicht auf das gesellschaftliche Leben in Wien wirft, hat dieser Tage dort einen tragischen Abschluß gefunden. Der Roman hat schon vor mehreren Jahren begonnen. Damals erschien eine hochgewachsene, elegante Blondine stets nur in Begleitung ihres Gatten auf den Elitenbällen der Residenz. Die Dame befand sich, das war

so ziemlich Allen bekannt, bereits in dem gewissen Alter, das den Bekannten Schonung und zarte Rücksicht auferlegt, wenn die Rede von Tauffeinen war. Sie war ein wenig über die Dreißig hinaus, gab sich aber viel jugendlicher. Und ihre Erscheinung kam ihr dabei wesentlich zu statten. Die ungewöhnlich vornehme Gestalt, das blühende Auge, das reiche, üppige Goldhaar, das liebenswürdige Benehmen, die schier unverweckliche Frische ihres feingeschnittenen Gesichtes, das Alles zeigte sie auch in Wirklichkeit als das, was sie scheinen wollte — ein schönes Weib. Von einer Schaar von Bewunderern umgeben, schien sie sich gar nicht von den Bällen trennen zu können und stets folgte sie mürriß dem Drängen ihres Gatten nach Hause. Es war ein schönes Heim und ein fröhliches Heim, denn vier Kinder erfüllten dasselbe mit ihrer Jugendlust und machten es zu einem kleinen Paradiese. Unter den vier Kindern war eine blühende Tochter, das Ebenbild der Mutter, nur noch von dem Reiz der Jugend umflossen. Vor zwei Jahren etwa, sie zählte damals etwas über 16 Jahre, sollte die Tochter des Hauses in die Gesellschaft eingeführt werden. Mit Mißbehagen schickte sich die Mutter an, diese Pflicht zu erfüllen und mit gramfühltem Herzen nahm sie wahr, daß ihr Stern verblasse, gegenüber dem neuen, der strahlend aufgegangen. Das Unerwartete und von Manchen doch Vorhergesehene geschah: es trat eine gewisse Spannung zwischen Beiden ein; es stand nicht mehr die Mutter neben dem Kinde, nur Frau gegen Frau. . . . Das Mädchen sollte nun verheiratet werden und man vermuthete anfänglich, daß sich die Mutter dagegen ablehnen würde. Doch unerwartet stimmte sie freudig zu, die Verlobung fand statt und für einen der letzten Tage des Oktober war die Vermählung angesetzt. In der Zwischenzeit schien es mitunter, als wäre im Herzen der Mutter eine Wandlung zum Besseren vor sich gegangen. Sie beschäftigte sich eifrig mit der Ausstattung der Tochter und verkehrte im Ganzen liebenswürdiger mit ihr, als in den letzten Jahren. Wenn sie sich unbeachtet glaubte, brach sie in Thränen aus und begann Briefkonzerte aufzusetzen, in welchen sie in leidenschaftlichen Worten die Tochter um Verzeihung bat. So war der Tag der Vermählung herangeritten. Mit feberhafter Ungeduld oblag die Mutter ihren Pflichten, die Braut war geschmückt, die Mutter festlich gekleidet, die Verwandten anwesend. Es herrschte eine verhältnißmäßig recht fröhliche Stimmung im Hause. Die Fahrt zur Kirche wurde angetreten und die Eheglocken im Beisein zahlreicher Freunde des jungen Paares vollzogen. Selbstverständlich wurde während der Tafel die jugendliche Frau in manchem Trinkspruch gefeiert und dabei vergaß man natürlich auch nicht, ihrer Mutter zu gedenken, aber fast unmittelbar nach einem solchen versiel die Brautmutter in einen Weinkampf, die Gesellschaft löste sich schreckensvoll auf und als man die bedauernswürthe Frau wieder zu sich brachte, begann sie wüthend, unzusammenhängende Worte vor sich hinzusprechen — die bedauernswürthe Dame war gemüthskranke geworden und mußte in einer Privatheilanstalt untergebracht werden. Wird sie den seltsamen Schmerz verwinden, daß ihr eine schöne Tochter erblüht? — „Schwachheit, Dein Name ist Weib!“

— Was ist ein Teich? Aus dem Volksschulwesen wird der „Kz.-Zig.“ der Entwurf eines deutschen Aufsatzes über die Frage: „Was ist ein Teich?“ mitgetheilt. Er lautet, wie ihn das Schulkind geliefert: Ein Teich ist eine kleine Wasserlandschaft, welche das Gegentheil einer Insel bildet. In demselben leben Fische, Krebse, Würmer, Schilfrohr, Enten und Gänse und beim Baden sogar Menschen. Ist der Teich groß, so heißt er See, z. B. Düsee. Ist er salzig, nennt man ihn Meer. Ist er sauer, heißt er Sauersee. Ist ein Teich so groß wie ein Waschkübel, wird er Pfüge genannt und wird nur von Kindern benützt. Liegt er in der Nähe von Menschenwohnungen, wird er zum Waschen, Kochen, Bleichen und zur Biesenbewässerung benützt. Im Winter fährt man ihn theilweise in einen Eiskeller — zur beliebigen Benutzung im Sommer. Will man einen Teich baden und genießen, so schreibt man ihn hinten mit einem g.

Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock

vom 2. bis mit 8. November 1887.

Geboren: 319) Dem Handelsmann Karl Heinrich Bauer hier 1 Sohn. 320) Der unverhebel. Maschinengehilfin Hulda Heymann hier 1 Tochter. 321) Der unverhebel. Stickerin Marie Ernestine Bauer hier 1 Sohn. 322) Der unverhebel. Maschinengehilfin Christiane Marie Kager hier 1 Tochter.
Aufgeboten: 59) Der Maschinenführer Ernst Louis Bahlig hier mit der Maschinengehilfin Auguste Marie Markert hier.
Gestorben: 206) Des Hilfsweidenackers Eduard Gorbach hier Tochter, Elise Johanne, 13 Tage alt. 206) Des Handarbeiters Karl Moritz Dettel hier Tochter, Elise, 4 Monate 14 Tage alt. 207) Des Maschinenführers Gottlieb Ferdinand Behrlich hier Tochter, Friedrike Marie, 11 Jahre 17 Tage alt. 208) Der Straßwärter Karl Heinrich Weigelt hier, Ehemann, 70 Jahre 4 Monate 12 Tage alt. 209) Der Handarbeiter Karl Friedrich Gottlob Bahn hier, Ehemann, 48 Jahre 11 Monate 29 Tage alt. 210) Emilie Friederike vermh. Verhollt geb. Starb hier, 45 Jahre 1 Monat 3 Tage alt. 211) Der Schlosser und Maschinenbauer Edwin Robert Werner hier, Ehemann, 42 Jahre 10 Monate 20 Tage alt. 212) Der Buchbinder Bernhard Heinrich Hofmann hier, Ehemann, 49 Jahre 9 Monate 29 Tage alt.